

„Das Himmelreich zu Erlangen – offen aus Tradition?“

Rede zum Tag des offenen Denkmals am 9. September 2007, 11.00 Uhr im Palais Stutterheim. Es gilt das gesprochene Wort.

Welches Thema könnte im Jahr des 1000jährigen Jubiläums des Bistums Bamberg besser für den Tag des offenen Denkmals passen als das diesmal vom Kuratorium der Stiftung Denkmalschutz vorgegebene Motto „Orte der Einkehr und des Gebets – Historische Sakralbauten“? Es verweist auf die in Erlangen besonders reiche Kirchen- und Konfessionsgeschichte, die durch zahlreiche historische Gotteshäuser im ganzen Stadtgebiet dokumentiert wird. Auf vielfachen Wunsch soll hier noch einmal das Thema des Beitrags der Stadt Erlangen zum Bamberger Bistumsjubiläum behandelt werden, dass diese Geschichte auf den Punkt bringt: „Das Himmelreich zu Erlangen – offen aus Tradition?“

Beim ersten Teil, der eindeutig zweideutigen Aufforderung „*Suchet das Himmelreich zu Erlangen*“, handelt es sich um ein Wortspiel mit dem Namen der Stadt, das vielleicht im 19. Jahrhundert in studentischen Kreisen entstanden ist. Wahrscheinlich wurde es aber schon um 1700 von einem Pfarrer der Barockzeit geprägt, auf den vermutlich die „*alte Sage*“ zurückgeht, wonach man die Gegend um Erlangen mit der Lage Jerusalems, den Burgberg mit dem Ölberg, Essenbach mit dem Dorf Bethphage, das Tal bei Sieglitzhof mit dem Tal Iosaphat, die Schwabach mit dem Fluss Cedron, den Martinsbühl mit dem Berg Golgatha gleichzusetzen pflegte. Fern von dergleichen allegorischem Gedankengut lautet das offizielle Motto der Stadt heute nüchterner, aber kein bisschen weniger anspruchsvoll: „*Offen aus Tradition*“. Hinter dieser Behauptung steht die Tatsache, dass Erlangen in den vergangenen 320 Jahren immer wieder, und mehr als andere Städte, Fremde aufgenommen und von diesen profitiert hat.

Denn als Frucht der Aufklärung und nicht zuletzt Folge der Indoktrination und Intoleranz im Nationalsozialismus des 20. Jahrhunderts gehört es heute zu den größten Kulturmängeln, nicht „*offen*“, sondern Dritten gegenüber intolerant zu sein. Das Motto „*offen aus Tradition*“ verweist nicht nur auf die Offenheit der Stadt, sondern auch darauf, dass diese über einen längeren Zeitraum immer wieder von anderen gesucht wurde.

Die zu einer etwas provokanten Frage zusammengespannten Sprüche sind beide von ihrer Zielsetzung her, obwohl sie in Erlangen eine erstaunliche Geschichte aufweisen können, überwiegend vorwärts gerichtet. Das Himmelreich ist erst noch zu erlangen, und die Tradition der Offenheit appelliert stets gleichzeitig an das Handeln der Gegenwart und Zukunft.

Ob die Suchenden hier ihr „*Himmelreich*“ gefunden haben, wird je nachdem, welche modernen moralischen Maßstäbe man heute dem Tun und Lassen früherer Generationen

anlegt, unterschiedlich beantwortet werden. Außerdem gehört zum „*Himmel*“ als unverzichtbare zweite Hälfte des gerade aus der Theologie nicht wegzudenkenden Begriffspaares die „*Hölle*“. Diese wurde auch hier immer wieder manchen von ihren Mitbürgern bereitet.

Auch Kennern der Erlanger Stadtgeschichte mochte es nicht unbedingt naheliegend erscheinen, dass sich die Stadt mit einem Buch zur eigenen Kirchen- und Religionsgeschichte am 1000jährigen Jubiläum des Bistums Bamberg 2007 beteiligt, das historisch sogar in die Zeit vor dessen Gründung 1007 ausgreift. Dass dies möglich wurde, ist zwei Tatsachen zu verdanken. Zum einem dem wichtigsten Erlanger Kulturmäzen der vergangenen Jahre, Herrn Bernd Nürnberger, der den Druck finanzierte. Zum anderen der reichen Erlanger Geschichte, die unzweifelhaft in einigen Punkten anders verlief als in allen Städten der Umgebung und der Stadt im Bistum einen Sonderplatz einräumt.

Älter als das Bistum Bamberg? Thesen zu einer fränkischen Königskirche oder karolingischen Slawenkirche in Erlangen

Die Darstellungen zur frühen Geschichte der Stadt waren immer vom Bemühen bestimmt, hohes Alter und große Bedeutung nachzuweisen. Um ein Haar könnte sich Erlangen rühmen, eine der von Karl dem Großen um das Jahr 800 in Auftrag gegebenen 14 „Slawenkirchen“ zu besitzen, hätten die Historiker des 18. Jahrhunderts Recht behalten, die das Martinskirchlein zu diesen berühmten, bis heute jedoch nicht zweifelsfrei lokalisierten vorbambergischen Gotteshäusern rechnen wollten, um deren Standort sich inzwischen 70 Orte bewerben. Unabhängig davon gab das Patrozinium des Hl. Martin, des Heiligen (u.a.) der Fränkischen Könige, bis in die Gegenwart noch reichlich Anlass zu Spekulationen über ein weit vor die Gründung des Bistums Bamberg reichendes Alter dieser Kirche und eine damit zusammenhängende große Bedeutung des Ortes als ehemaliger Königshof.

Am Treffpunkt von drei Bistümern

Konkreter sind die Kenntnisse für die Zeit der Ersterwähnung Erlangens im Jahr 1002, als die spätere Altstadt Erlangen um den Martin-Luther-Platz herum vermutlich von Einwohnern aus dem westlich der Regnitz gelegenen Dörfchen Alterlangen an einem in Hinblick auf seine Grenzlage einzigartigen Ort gegründet wurde, nämlich in einem Bereich, in dem – in Deutschland ziemlich selten, vielleicht sogar einmalig – drei Gaue (Nord-, Ran- und Radenzgau) und zeitweilig – zwischen 1007 und 1016 – drei Bistümer (Bamberg, Eichstätt und Würzburg) zusammentrafen. Dieses Drei-Bistums-Eck liegt heute mitten im Gebiet der Großstadt Erlangen.

In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich die in dem 1288 erstmals erwähnten Friedhof errichtete Marienkapelle zur Pfarrkirche und wurden auch in Erlangen die reichen Formen der spätmittelalterlichen katholischen Frömmigkeit gepflegt. Vor der Reformation gab es hier einen Pfarrer sowie zwei oder drei Geistliche, die für die Abhaltung der Früh-, der Mittel- und einer Engelmesse zuständig waren. In zahlreichen Gottesdiensten wurden die Namen längst verstorbener Stifter genannt. Bis zur Reformation musste der Pfarrer mitsamt seiner Gemeinde bestimmte Verpflichtungen gegenüber der Mutterkirche erfüllen. U.a. musste er einmal im Jahr mit der ganzen Gemeinde nach Forchheim ziehen – zu Fuß natürlich –, um dort in der Martinskirche einen Gottesdienst zu besuchen. Beeindruckend immer wieder die große Armut Erlangens und der Pfarrei.

Mittelalterliche Pfarreien und Frömmigkeit in Erlangen

Eine ähnliche Geschichte weisen die übrigen ins Mittelalter zurückreichenden Pfarreien auf, die als Folge der Eingemeindung ihrer Orte heute im Erlanger Stadtgebiet liegen. Neben Erlangen Altstadt sind dies St. Peter und Paul in Bruck, St. Egidius in Eltersdorf, St. Matthäus (urspr. Maria) in Frauenaurach, St. Maria Magdalena in Tennenlohe und St. Xystus in Büchenbach (Urpfarrei!). Aufgrund der unterschiedlichen Entwicklung der jeweiligen Herrschaften blieb nur Büchenbach katholisch. Noch immer nicht im allgemeinen Bewußtsein verankert dürfte die Tatsache sein, dass Erlangen durch die Eingemeindungen eine echte Urfparrei mit Wehrkirche und ein Kloster, das einst der Versorgung von Töchtern fränkischer Adelsfamilien diente, mit der jeweils reichen Geschichte dieser Orte, dazubekommen hat.

Neue Glaubenswege: Täufer und die Einführung der Reformation

Dieses scheinbar friedliche Bild änderte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts radikal, als Erlangen und seine Umgebung plötzlich als Vorort des süddeutschen Täuferturns erscheint, das die weltliche Obrigkeit ablehnte und für Pfingsten 1528 den Weltuntergang vorhersah. Auch nachdem die Obrigkeiten scharf durchgegriffen und den Eltersdorfer Pfarrer Wolfgang Vogel sowie mehrere Einwohner Alterlangens hatten hinrichten lassen, hielt sich diese die Unzufriedenheit gerade auch der einfachsten Bevölkerungsschichten mit der seelsorgerischen Betreuung durch die Kirche spiegelnde Bewegung, bis sie um 1530 mit in Uttenreuth entdeckten „Träumern“ langsam erlosch.

Mit der Einführung des lutherischen Bekenntnisses im Markgraftum Bayreuth 1528 verschwanden auch in Erlangen die Formen katholischer Religionsausübung. Zu den Problemen, die sich im Verkehr mit den Nachbarorten durch die unterschiedlichen Herrschaftszugehörigkeiten ergaben, trat der konfessionelle Gegensatz. Dieser zeigte sich unter anderem darin, dass die Protestanten nach der 1582 von Papst Gregor durchgeführten

Kalenderreform noch bis 1700 beim alten Julianischen Kalender blieben, der um zehn Tage abwich. Bei den Katholiken fanden also Ostern und Weihnachten zehn Tage früher als bei den Protestanten statt. Kaufleute, die den falschen Kalender benutzen, kamen u.U. zu Messen und Märkten zehn Tage zu früh oder zu spät.

Von einem der dunkelsten Kapitel der christlichen Geschichte, der Hexenverfolgung, der in ganz Franken, einschließlich der von diesem Aberglauben nicht freien protestantischen Gebiete, nach 1580 rund 4500 Frauen und Männer zum Opfer gefallen sein sollen, davon allein im Hochstift Bamberg zwischen 1616 und 1630 etwa 900 Personen, finden sich bisher weder in Erlangen noch den übrigen Orten im Bereich der heutigen Großstadt Spuren.

Die Toleranz des Markgrafen Christian Ernst

Eine völlig neue Gewichtung erhielt die Erlanger Kirchen- und Konfessionsgeschichte 1686, als es direkt mit den Auswirkungen der „großen“ europäischen Geschichte konfrontiert wurde. Nachdem der französische „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. im Interesse seiner absolutistischen Staatsraison 1685 das Toleranzedikt von Nantes aufgehoben hatte, verließen etwa 200.000 seiner von ihren Gegnern „Hugenotten“ genannten calvinistischen Untertanen ihre Heimat. Der Markgraf von Brandenburg-Bayreuth, Christian Ernst, war der erste lutherische Fürst in Deutschland, der die als wirtschaftlich tüchtig geltenden, von ihren Gegnern aber als „schlimmer als Papisten und Türken“ diffamierten calvinistischen Franzosen aufzunehmen bereit war. Die damit verbundenen wirtschaftlichen Erwartungen vermögen – auch aus der heutigen, manchmal überkritischen Sicht – die von ihm dadurch geübte Toleranz nicht zu schmälern, nicht zuletzt, weil er den Ankömmlingen Glaubensfreiheit gewährte und sie – ganz modern, 300 Jahre vor Erfindung der „green Card“ zur Anwerbung wirtschaftlich qualifizierter Ausländer – mit weitreichenden Privilegien und erheblichen materiellen Hilfen unterstützte. Auch heute gewährt man lieber Leuten, von denen man etwas erwartet Hilfe, als anderen, ohne deswegen ein schlechtes Gewissen zu haben. In Erlangen konnten die Beteiligten vor 300 Jahren in einer Weise überwiegend friedlich miteinander leben, wie es in anderen Städten der Umgebung in der damaligen Zeit undenkbar war. Als um 1732 etwa 4400 aus ihrer Heimat vertriebene lutherische Salzburger in mehreren Zügen durch Erlangen kamen, das damals etwa genauso viele Einwohner hatte, fanden sie freundliche Aufnahme, manche blieben und siedelten sich etwa in dem seit dem dreißigjährigen Krieg verödeten Frauenaarach, Kriegenbrunn und Neuses an. Ende des 18. Jahrhunderts fanden nach der Französischen Revolution auch einige 100 zumeist katholische Revolutionsflüchtlinge Zuflucht, von denen einige auf Dauer blieben.

Eine Wendung zum Besonderen nahm die protestantische Kirchengeschichte des Landstädtchens Erlangen, als sich nach der Gründung der Neustadt dort auch Lutheraner niederlassen durften. Bereits 1703, nach nur 17 Jahren, kam es zur Gründung einer eigenen lutherischen Pfarrei Erlangen-Neustadt. 1724, nach weiteren 21 Jahren, wurde eine eigene Superintendentur Christian-Erlang geschaffen, der 1744 auch die Gemeinde Erlangen-Altstadt und noch einmal neun Jahre später auch die Pfarrei Eschenau angegliedert wurden. Mit der Errichtung eines eigenen evangelisch-lutherischen Dekanats Erlangen am 7. Dezember 1810, dem einschließlich der französisch- und deutsch-reformierten Gemeinden 15 Pfarreien angehörten, fand dieser atemberaubende Aufstieg der Pfarrei Neustadt Erlangen – und damit der Gesamtstadt – ein vorläufiges Ende. Nicht Baiersdorf, nicht Bruck oder die Altstadt oder eine andere der alten evangelisch-lutherischen Pfarreien, sondern die mit Abstand jüngste Gründung hatte das prestigeträchtige Rennen gemacht. Und was sich schon 1708, nur 22 Jahre nach Gründung der Neustadt, mit der Erhebung Erlangens zur 6. Landeshauptstadt angedeutet und 1744 mit der Unterstellung der Pfarrei Altstadt unter die 1724 errichtete Superintendentur Neustadt Erlangen verstärkt hatte: Erlangen verlor seine lokale Abhängigkeit von in anderen Orten ansässigen Mittelbehörden und wurde selbst regionaler Zentralort, der nunmehr lediglich wirtschaftlich nach Süden in Richtung Nürnberg ausgerichtet war!

Acht Kirchen in 100 Jahren

Die Aufnahme von Angehörigen so vieler protestantischer Ausrichtungen und die Gründung der Ritterakademie, in deren Gebäude 1743 die Universität einzog, führte beim Ausbau der Neustadt und beim Wiederaufbau der 1706 fast vollständig abgebrannten Altstadt zu einem ungewöhnlichen Bedarf an evangelischen Gotteshäusern. Während andernorts – so zum Beispiel auch in den im 20. Jahrhundert eingemeindeten Vororten Bruck, Frauenaarach und Tennenlohe – häufig für den protestantischen Gottesdienst adaptierte und bestenfalls im Innenraum modernisierte mittelalterliche Kirchen genügten, entstanden – zusammen mit der 1693 eingeweihten Hugenottenkirche und der 1710 eingeweihten Konkordienkirche binnen eines Jahrhunderts nicht weniger als acht Barockkirchen, von denen drei heute mit ihren schönen Türmen das Stadtbild wesentlich mitprägen: 1701 wurde die heute nur noch im Aussenbau erhaltene Sophienkirche eingeweiht, 1721 die Altstädter, 1737 die Neustädter Kirche, 1734 die Deutsch-reformierte Kirche am Bohlenplatz und schließlich 1783/87 die evangelisch-lutherische Neustädter Friedhofskirche. Mit dem katholischen Bethaus kam 1787-90 die achte Kirche dazu.

Diese Kirchen, von denen die Sophien-, die Konkordienkirche und die Deutsch-Reformierte Kirche profaniert wurden bzw. nicht mehr existieren, sind jedem Erlanger bestens bekannt. Für die Erkenntnis aber, dass acht Barockkirchen in 100 Jahren, und davon sieben protestantische, kirchen- und stadtgeschichtlich etwas ganz besonderes sind, bedurfte es des Projektes zum Bamberger Bistumsjubiläum, das die Erlanger Kirchengeschichte unter einem speziellen Blickwinkel untersuchte. Nicht zuletzt diese Tatsache belegt die Notwendigkeit, auch künftig die stadtgeschichtlichen Jubiläen für Forschungszwecke zu nutzen.

Die Rückkehr der Katholiken

Mit dem enormen Aufstieg der Neustadt Erlangen nach 1700 zur Nebenresidenz und 6. Landeshauptstadt, in der zeitweise der Ritterkanton Gebürg seine Verwaltung hatte, war die Rückkehr der Katholiken verbunden. Zunächst zwang man sie, ihre Kinder evangelisch erziehen zu lassen. Nachdem mehrere Anläufe gescheitert waren, gestattete Markgraf Alexander 1781 den katholischen Angehörigen der Reichsritterschaft, in ihren Häusern in Erlangen katholische Gottesdienste abzuhalten. Als erstes katholisches Gotteshaus in Erlangen seit der Reformation 1527 entstand 1787/90 im damals entlegenen und noch recht öden Erweiterungsgebiet der Altstadt ein Bethaus, die heutige Herz Jesu-Kirche.

Zusammenspiel der Konfessionen

Bei diesen Ereignissen fanden sich in der Politik Bündnisse bzw. verliefen die Fronten anders, als man das sich heute vorstellen wollte. Gegenüber den wirtschaftlichen Interessen der Regierungen traten die konfessionellen Verwandtschaften stets in den Hintergrund. Von Anfang an verfolgte die evangelisch-lutherische Reichsstadt Nürnberg die Aufnahme von Hugenotten und anderen durch ihren Nachbarn, den evangelisch-lutherischen Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth, speziell die Gründung der Neustadt Erlangen, wegen der ihr daraus womöglich entstehenden wirtschaftlichen Konkurrenz mit äußerstem Misstrauen. Dennoch war es der katholischen weltlichen Regierung des Hochstifts Bamberg, die eine Verlagerung der regionalen Viehmärkte in das Markgraftum befürchtete, vorbehalten, die evangelischen Reichsstädter auf die für den 20. August 1694 in der Neustadt Erlangen geplanten Viehmärkte aufmerksam zu machen, bei denen jüdische Händler aus ganz Franken ihre Tiere anbieten sollten. Mit Schreiben vom 8. August baten sie die Nürnberger Behörden um Auskunft, wie denn diese auf die neue Situation reagieren wollten. Daraufhin schickten diese einen der französischen Sprache mächtigen Wachtmeister verkleidet nach Erlangen, der über den dreitägigen Markt beruhigend nur das denkbar Schlechteste berichten konnte und auch in der erst 1686 gegründeten Stadt, die sich gerade in einer ernsten Krise befand, bereits Anzeichen des Verfalls feststellte. Er empfahl deswegen seinen Vorgesetzten, die Sache auf

sich beruhen zu lassen. Beruhigt schloss der zuständige Ratsherr den Akt mit dem philosophischen, im Falle Erlangens jedoch grundfalschen Vermerk: „*Quod cito fit, cito perit*“ („*Was schnell geschieht, geht [auch] schnell zu Grunde*“).

Die 50jährige Markgräfinwitwe Sophie verließ am 14. Juli 1736 bei Nacht und Nebel das Erlanger Schloß, um im nahen Büchenbach ihren „Lebensgefährten“, den 28jährigen katholischen Grafen Hoditz zu heiraten; später konvertierte sie selbst zum Ärger ihrer Familie zum Katholizismus. Gute Beziehungen nach Bamberg unterhielt die Markgräfinwitwe Sophie Karoline. Und für eine andere Facette im Zusammenleben steht der Name von Margarethe Stock, einer Lutheranerin, die mit der Begründung, sie habe von Jugend auf unter Katholiken gelebt und bei ihnen ihren Lebensunterhalt verdient, der katholischen Kirche 3000 fl. für ein Geläut sowie Reparaturen und Verschönerungen vermachte. Die alltägliche Praxis bei den kleinen Leuten zeigt 1725 ein Streit zwischen der Baronin Groß von Trockau, der Eigentümerin des Gutes in Schallershof, deren Pächter eine katholische Frau hatte, was insbesondere dem lutherischen Pfarrer von Frauenaaurach, dem Magister Frosch, der deswegen auch das Kind des Ehepaares nicht taufen wollte, missfiel. Das Ende vom Lied war, das der Pächter fortzog und selbst katholisch wurde.

Juden in Erlangen

Die Toleranz der verschiedenen Konfessionen endete sehr rasch gegenüber den Juden. Nachdem es in Erlangen 1472 sogar einen Rabbiner gegeben hatte, lebten jüdische Familien insbesondere in den Dörfern Bruck und Büchenbach. In einem Dekret des Markgrafen von 1711 jedoch wurden zwar Katholiken in Erlangen zugelassen, Juden jedoch ausdrücklich die Niederlassung verweigert. Das änderte sich erst 1861 mit der Einführung der Niederlassungsfreiheit. Bis dahin bestanden nur in den erwähnten Dörfern der Umgebung jüdische Gemeinden. An der Universität jedoch konnten Juden seit ihrer Gründung 1743 studieren und promovieren. Mit dem Recht auf Niederlassungsfreiheit mussten die jüdischen Schüler des Gymnasiums 1815 nicht mehr jeden Tag auf die Dörfer zurückkehren und konnte der erste jüdische Professor der Universität, Jakob Herz, der in Erlangen schon Medizin studiert hatte und seither durchgehend in verschiedenen Funktionen an der Universität tätig gewesen war, in Erlangen wohnen. Wegen seines sozialen Engagements wurde er 1867 Ehrenbürger der Stadt Erlangen. Nach seinem Tod errichteten ihm die Erlanger an der prominentesten Stelle, die es in der Stadt gab – quasi parallel zum Markgrafendenkmal auf dem Schlossplatz – 1875 auf der Ostseite des damals noch Holzmarkt genannten Hugenottenplatzes ein Denkmal, das erste überhaupt für einen Juden in Bayern.

Das lutherische Kompetenzzentrum in Bayern: Die Erlanger Theologie

Seine größte Krise seit dem Stadtbrand von 1706 erlebte Erlangen Anfang des 19. Jahrhunderts. „Die Schließung der Universität wäre nicht anders, als wenn man die Stadt abbrennen würde“. So äußerte sich der Kronprinz und spätere König Ludwig I. um 1817 sinngemäß angesichts der Situation in Erlangen, wo binnen weniger Jahre, vor allem infolge der Kontinentalsperre während der napoleonischen Kriege, aber auch durch versäumte Modernisierung, die noch Ende des 18. Jahrhunderts so blühenden Gewerbe zusammengebrochen waren und nur die Universität übrig geblieben war. Der Existenz der – in dem um zahlreiche vorwiegend mit lutherischen und reformierten Protestanten besiedelten Gebieten in Franken und der Rheinpfalz beträchtlich vergrößerten Neubayern einzigen – lutherischen Theologischen Fakultät, die für die Ausbildung von Pastoren benötigt wurde, war es zu verdanken, dass die Friederico-Alexandrina nicht geschlossen wurde. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierte die Theologische Fakultät nicht nur Universität und Stadt, sondern bestimmte mit der „Erlanger Theologie“ auch den Ruf Erlangens in ganz Deutschland. Zu den großen Verlusten die Erlangen dieses Jahr erlitten hat, gehört die Aufhebung des bis in diese Übergangsphase um 1810/18 zurückreichenden Reformierten Lehrstuhls, der nicht nur der einzige in Bayern war, sondern an die Zeit erinnerte, als die Rheinpfalz noch zu Bayern gehörte.

Das friedliche Bild der Konfessionsgemeinschaften störten ausgerechnet die Altkatholiken, die sich nach der Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas des Papstes 1870 von der römisch-katholischen Kirche abgetrennt hatten. Besonders starken Zulauf besaß diese neue Gruppierung in Erlangen. 1886 bekannten sich 158 Personen zu ihnen. *„Unter dem ersten Pfarrer O. Hassler entwickelte sich Erlangen, das bis 1885 auch Amtssitz der Alt-Katholischen Kirchengemeinde war, vorübergehend zu einem Zentrum der Alt-Katholiken im fränkischen Raum“*.

Im Dritten Reich

In den Not- und Krisenjahren nach dem Ersten Weltkrieg erhob unter den zahlreichen gewalttätigen Strömungen zwischen Kommunismus und Nationalismus der Antisemitismus verstärkt seine Stimme. Höhepunkte im negativen Sinne waren Äußerungen der Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität, etwa der von Prof. Werner Elert für den Ansbacher Kreis, *„ein Sammelbecken von Mitgliedern des NS-Pfarrerbundes und der Deutschen Christen“*, verfasste sog. Ansbacher Ratschlag vom 11. Juni 1933, in dem die Verpflichtung des Menschen auf bestimmte *„natürliche Ordnungen“* seiner geschichtlichen Gegenwart *„wie Familie, Volk, Rasse (d.h. Blutzusammenhang)“*, vor allem auf die Obrigkeit,

besonders auf die „gesunde“ Ordnung des NS-Staates hervorgehoben wurde: *„In dieser Erkenntnis danken wir als glaubende Christen Gott dem Herrn, daß er unserem Volk in seiner Not den Führer als ‚frommen und getreuen Oberherrn‘ geschenkt hat und in der nationalsozialistischen Staatsordnung ‚gut Regiment‘, ein Regiment mit ‚Zucht und Ehre‘ bereiten will. Wir wissen uns daher vor Gott verantwortlich, zu dem Werk des Führers in unserem Beruf und Stand mitzuhelfen“.*

Wenige Monate später begründete das Arierparagraph-Gutachten der Professoren Paul Althaus und Werner Elert vom 25. September 1933, im Auftrag der Theologischen Fakultät im Sinne der nationalsozialistischen Machthaber die Distanz zu jüdischstämmigen Mitbürgern: *„Für die Stellung der Kirche im Volksleben und für die Erfüllung ihrer Aufgabe würde in der jetzigen Lage die Besetzung ihrer Aemter mit Judenstämmigen im allgemeinen eine schwere Belastung und Hemmung bedeuten. Die Kirche muß daher die Zurückhaltung ihrer Judenchristen von den Aemtern fordern“.*

1933 war die spätere Entwicklung nicht abzusehen. Aber eine andere Empfehlung wäre damals für die Ratgeber weit weniger gefährlich abzugeben gewesen, als später. Wenngleich auch die Haltung dieser Professoren differenzierter gesehen werden muss und Pfarrer aller Konfessionen mehr oder weniger Widerstand leisteten, sympathisierten andere Pfarrer offen mit dem neuen Regime. So missverstand ein Teil der Kirchen die NS-Ideologie als Bundesgenossen im Kampf gegen Gottlosigkeit, Bolschewismus und Marxismus. Am 30. Juli 1933 weihte der reformierte Pfarrer Jung auf dem Exerzierplatz vor dem Wüchner-Gedenkstein die Fahnen und Standarten von SA und Stahlhelm, und würdigte ihren Kampf um die Macht als gerechte Sache.

Vom 9. zum 10. November 1938 kam es auch in Erlangen zur Reichspogromnacht, die einen ersten Höhepunkt der nationalsozialistischen Judenverfolgung bildete. Die kleine Judengemeinde wurde zerschlagen, manche konnten fliehen, andere wurden in den Konzentrationslagern ermordet. „Nur“ verboten und ihr Besitz beschlagnahmt wurden 1933 die Freimaurer, die neben „Weltjudentum“ und „Bolschewismus“ zu den drei „überstaatlichen Mächten“ gehörten, die die Nazis als ihre weltanschaulichen Hauptfeinde ansahen. So wenig „offen“ wie in diesen Jahren war Erlangen in der jüngeren Vergangenheit nie!

Die Geschichte wiederholt sich: Die zweite Neustadt und die Internationalisierung Erlangens

Der Krieg, von dessen direkten Auswirkungen Erlangen in den vergangenen 300 Jahren weitgehend verschont blieb, hat paradoxerweise das heutige Erscheinungsbild der Stadt nicht

unerheblich mitbewirkt. Die religiöse Intoleranz des französischen Sonnenkönigs gegenüber seinen calvinistischen Untertanen führte letztendlich zur Gründung der Neustadt Erlangen, ohne die es hier die Universität nicht geben würde. In den kriegerischen Zeiten am Ende des 18. Jahrhunderts profitierte die Wirtschaft des 1795 bis 1806 als Teil des Königreiches Preußen neutralen Erlangen von den Ereignissen, in denen die nächste Umgebung zum Teil schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Während Städte wie Nürnberg, Bamberg, Bayreuth oder Ansbach beim Übergang an Bayern in den Jahren 1803 bis 1814 an Bedeutung einbüßten, indem sie angestammte Rechte und große Teile ihres Kunstbesitzes verloren, profitierte Erlangen, wohin große Teile der Ansbacher und Altdorfer Sammlungen und Kunstschatze kamen, erheblich von der Entwicklung. Die Teilung Deutschlands und der Reichshauptstadt als Ergebnis des Zweiten Weltkriegs veranlasste den Umzug der Siemens-Schuckertwerke in die unzerstörte Mittelstadt. Ähnlich wie 1686, entstand zunächst südlich der nunmehr historischen Alt- und Neustadt Erlangen, die 1812 verwaltungsmäßig vereinigt worden waren, im Anschluss an das gewaltige, „Himbeerpalast“ genannte Verwaltungsgebäude, eine weitere Neustadt. Wie seinerzeit die Hugenotten aus Frankreich kamen die Siemensianer der ersten Stunde aus Berlin und brachten ihre eigene Mentalität und ihr unverwechselbares Selbstbewusstsein mit nach Franken. Als weitere Folge des Weltkrieges strömten seit 1944/45 Tausende Flüchtlinge aus Nieder- und Oberschlesien, Ostpommern, Westpreußen, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und aus der Sowjetischen Besatzungszone hierher. Nicht nur Siemens hat das Gesicht der Stadt wesentlich verändert und geprägt, sondern nicht weniger auch die Aufbauleistung der Heimatvertriebenen. Nicht zuletzt hätte Erlangen ohne diese „*Neubürger*“ nicht den Sprung zur Großstadt geschafft: um 1970 galt jeder vierte Einwohner als Flüchtling oder Vertriebener.

Der Erlanger Friedensweg der Religionen

Heute leben in Erlangen Angehörige aus 137 Nationen. Nicht zuletzt unter dem Eindruck einerseits der rasant voranschreitenden Säkularisierung der bislang christlichen Gesellschaft, andererseits durch die Präsenz und zum Teil auch Konkurrenz starker anderer Glaubensgemeinschaften bemühten sich die drei großen christlichen Kirchen – Katholiken, Lutheraner, Reformierte – schon seit der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil um Ökumene. Dazugekommen sind inzwischen viele andere christliche Kirchen und Gruppen, dann die neue Jüdische Gemeinde, Muslime und andere. Ein Erlanger Versuch, eine Antwort auf die anstehenden Herausforderungen zu finden, ist der Friedensweg der Religionen, an dessen Anfang alle Beteiligten stehen.

Ausblick

Meine sehr geehrten Damen und Herren. Erlangen besitzt eine wahrhaft außergewöhnliche Kirchengeschichte. Aber was hat es davon? Nun, zum einen die Tatsache, dass sich heute zum Tag des offenen Denkmals abgesehen vom Palais Stutterheim nicht weniger als elf Erlanger Kirchen als „Orte der Einkehr und des Glaubens“ präsentieren. Ist das viel oder wenig? Wie im Radio heute früh berichtet wurde, haben in Deutschland 10.000 Denkmäler geöffnet, davon 1400 in Bayern. Im Programm des bayer. Landesamts für Denkmalpflege sind in der Liste der Veranstaltungsorte 403 Orte aufgeführt. Erlangen mit zwölf Schauplätzen wird dieses Jahr nur von Augsburg, Ingolstadt, München, Regensburg, Nürnberg und Ochsenfurt übertroffen.

Wesentlich wichtiger aber ist die Herleitung und Begründung des Mottos „offen aus Tradition“ aus dieser Geschichte, das Erlangen m. E. im wesentlichen zu Recht benutzt. Es verbindet die menschenrechtlich interessante Historie mit der Zukunft Erlangens als moderne Stadt mit enormen Entwicklungspotential und ist mit Geld nicht zu bezahlen.

Die positive – und dabei trotzdem stets wissenschaftlich korrekte – Darstellung der Stadtgeschichte kann für die Wahrnehmung nach innen und außen lebenswichtig sein. Nur wenn die Bürger die Besonderheit ihrer Stadt akzeptieren, sind sie auch eher bereit, die Kosten für die Denkmalpflege zu tragen. Hier wird der Boden für den künftigen Umgang mit der historischen Bausubstanz bereitet. Wenn die Stadt sich und ihre Geschichte positiv darstellen kann, gelangt dies früher oder später in die „überregional bedeutsamen“ Bücher und andere Medien und macht sich im Fremdenverkehr bemerkbar, der – als positives Zeichen – seit Jahren steigende Zahlen aufweist.

Wenn man dies erkennt, ist schon viel erreicht. Denn Geschichte, gerade auch die immer wieder in ihrer Bedeutung unterschätzte Erlanger Geschichte, ist Imagesache. Stellen Sie sich ein Treffen der fränkischen Oberbürgermeister vor. Der Nürnberger Oberbürgermeister bringt die Schlagworte: Reichsstadt, Dürerstadt, „Schatzkästlein des Heiligen Römischen Reiches“ und Pokalsieger 1. FC Nürnberg. Der Bamberger Kollege: Bischofsstadt, Kaiserdom, Weltkulturerbe. Die Kollegen aus Ansbach und Bayreuth jeweils: Markgrafenresidenz, Regierung von Mittel- bzw. Oberfranken. Der Forchheimer: ehemaliger Königshof, zweite Hauptstadt des Bistums Bamberg und bischöfliche Festung. Und Herr Dr. Balleis: Nebenresidenz, 6. Landeshauptstadt, „Stadt der freundlichen Langeweile“.

Dieser Satz beweist die Macht der Schrift bzw. der Medien überhaupt und der eingängigen Wortbilder, denn der Ursprung dieses Verdikts ist eindeutig festzumachen. Da hat ein Professor im Jahre 1905, als Erlangen noch kein eigenes Image entwickelt hatte, in einem

ansonsten bedeutenden Buch etwas geschrieben, was sich – stark vereinfacht – tief ins Bewußtsein insbesondere der Erlanger eingepägt hat. Davon loszukommen, und ein positives Bild aufzubauen, ist mühsam, zeitraubend und sehr schwierig.

Gott sei Dank ist Erlangen heute dank der Anstrengungen und der Zusammenarbeit von vielen, wie der heutige Tag wieder eindrucksvoll beweist, und nicht zuletzt wegen solcher Veranstaltungen, bei denen die von der Geschichtsforschung erarbeitete Theorie – etwa dieses Gebäude ist bedeutend – in der „Praxis“, d.h. am Baudenkmal nachvollzogen werden kann, weit entfernt von dieser fatalen Einschätzung. Aber die Geschichte der Stadt und ihr historisches Image sind noch lange keine Selbstläufer. Wenn man immer wieder die distanzierte Haltung von Vielen dieser Stadt gegenüber sieht, liest oder hört, die Schwierigkeit, sich mit ihr zu identifizieren, oder die unauslöschliche Sehnsucht nach dem hier leider nicht sichtbaren Mittelalter, bleibt die Erkenntnis, dass da noch sehr viel zu tun ist. Erlangen und seine Geschichte ist eben anders zu sehen und zu verstehen, als viele andere Städte, aber deswegen nicht weniger bedeutend. Die Vermittlung, d.h. diese Geschichte auf eingängige Schlagworte zu reduzieren, die eigentliche Kunst, ist hier viel schwieriger als anderswo. „Hugenottenstadt“ wäre so ein Begriff, der zwar unhistorisch ist, aber einprägsam und positiv besetzt. Die zukunftsorientierte Vision einer „Medizinhauptstadt“ könnte ein anderer werden.

Was ist zu tun? Angesichts der Bedeutung der Stadtgeschichte und der für Erlangen spezifischen Probleme wäre es notwendig, die Stadtgeschichtsforschung, die inhaltlich seit Jahren auf hohem Niveau arbeitet, in ihrem Erscheinungsbild zu entstauben und ihr ein moderneres Äußeres zu geben. Geschichte muss professioneller und offensiver „verkauft“ werden, als bisher. Und dazu ist eine deutliche Aufwertung notwendig. Gestatten Sie mir als Vision ein beim Stadtarchiv als dem „Gedächtnis“ der Stadt angesiedeltes „Institut für Stadtgeschichte“, das diese Aufgabe im Namen trägt und im neuen Gebäude im Museumswinkel das notwendige repräsentative Äußere haben wird. Der Begriff „Institut“ unterstreicht den wissenschaftlichen Anspruch, das nicht nur der Universitätsstadt geschuldete zu haltende Niveau. „Geborene“ Mitglieder sind die wissenschaftlichen Mitarbeiter von Stadtarchiv und Stadtmuseum. „Wahlmitglieder“ Historiker der Universität, der Universitätsarchivar, die Siemens Med-Archivarin, Vertreter des Heimat- und Geschichtsvereins etc. Das Institut kümmert sich um Koordinierung, Erforschung und Vermittlung der Stadtgeschichte und ist Ansprechpartner für Bürger und Verwaltung. Das „Institut für Stadtgeschichte“ bindet die Honoratioren aus Politik, Wirtschaft und Bürgerschaft ein und überzeugt sie davon, dass ihre finanzielle und ideelle Unterstützung

nirgendwo besser investiert ist, als in der Erlanger Stadtgeschichte. Denn ohne diese Unterstützung geht es nicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren. Es gibt viel zu tun. Die Geschichte geht weiter. Im kommenden Jahr kann Erlangen das 300jährige Jubiläum der Erhebung zur 6. Hauptstadt der Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth feiern und, leider, an die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten vor 75 Jahren erinnern. In den Jahren 2008 und 2009 wird der 300. Geburtstag bzw. 250. Todestag der Markgräfin Wilhelmine begangen, deren Erbe Bayreuth zum Anlass nimmt, sich um den Titel eines Weltkulturerbes zu bewerben. Erlangen wird sich mit eigenen Beiträgen und einer Kooperation mit dem Bayreuther Stadtarchiv beteiligen. 2010 folgt Erlangen 200 Jahre bei Bayern, 2011 Erlangen 650 Jahre Lehen der böhmischen Krone. Und nicht zuletzt ist Geschichte immer zentraler Bestandteil der Bildung, die in den kommenden sechs Jahren Schwerpunktthema der Kommunalpolitik sein wird.

Dr. Andreas Jakob